

**Predigt zum 6. Sonntag im Jahreskreis
Jeremia 17, 5-8**

Lebensorte – Biotope

Liebe Leser*innen, liebe Gemeinde,

die Lesung aus dem Propheten Jeremia lädt uns heute alle ein, darüber nachzudenken, was wir brauchen, um zu wachsen, uns zu entwickeln und Früchte zu bringen. Was sind aus ihrer Sicht die Bedingungen, dass ihr Leben gelingt, sein Ziel erreicht? Am Bild des Baumes, der die optimalen Lebensbedingen vorfindet im Gegensatz zum kahlen Strauch, der in der Wüste verkümmert, will der Prophet erreichen, dass wir die Bedeutung Gottes und unserer Beziehung oder Bindung an diesen für unser Leben erkennen.

Gott allein ist das Biotop, die Grundlage und die Umgebung, in welcher der Mensch gedeihen kann, seine Wurzeln haben muss, um zu leben und zu wachsen.

Gerade in unseren Zeiten, in denen es ja nicht leicht ist, zu glauben, insbesondere innerhalb der Kirche und ihrer Traditionen, können die Gedanken und Bilder der Lesung hilfreich sein, um der Frage nachzugehen, welche Wurzeln wir noch brauchen, um unser geistliches Leben zu nähren?

Ist es richtig, dass es ohne die Kirche genauso leicht ist, zu glauben und eine Beziehung zu Gott, den Menschen und der Schöpfung zu pflegen?

D. h. „ans Wasser gepflanzt sein“ setzt dann keineswegs die Kirchenmitgliedschaft oder gar das regelmäßige Betreten kirchlicher Gebäude voraus? Ich muss keiner christlichen Gemeinschaft angehören, um lebensspendende Wurzeln für meine Seele und den Glauben zu haben?

Auch wenn wir alle diese Frage schnell und eindeutig beantworten können und sollten: Es braucht für eine lebendige und fruchtbare Beziehung zu Gott und zur Schöpfung gewiss keine aktive oder gar reguläre Kirchenmitgliedschaft, da es gelungenes menschliches Leben in allen Gemeinschaften und an allen Orten geben kann, die achtsam mit sich, den anderen und der Schöpfung umzugehen versuchen. Dennoch denke ich, lohnt es sich in unseren Tagen wieder neu, über die Kirche und ihre Bedeutung als „Lebens- und Glaubensort“ nachzudenken. Es lohnt sich dann, wenn wir nach ihrer Vielfalt, den gewachsenen theologischen und spirituellen Handlungsformen und Aussagen suchen, uns das Ringen und Suchen aller Menschen zu eigen machen, die jemals gehört oder auch überhört wurden, die mit ihrer Lebens- und Leidensgeschichte und mit

ihren Heilserfahrungen das Christentum innerhalb und „scheinbar“ außerhalb der Kirche geprägt haben. Wüste, Steppe, Bach und Wasser sind Bilder, die sich auf das Wesen, Gelingen und Scheitern der Kirche als Ort des Glaubens und Gemeinschaft der Gläubigen übertragen lassen. Dies wollen wir also jetzt miteinander versuchen:

1. Trauer: Die schmerzhaften Erfahrungen die viele Menschen heute und auch schon vor vielen Jahren mit der Kirche gemacht haben, greifen die tiefsten und stärksten Wurzeln an. Vertrauen wurde enttäuscht und nicht selten dauerhaft beschädigt. Wir müssen miteinander und besonders im Gespräch mit den „gedemütigten und enttäuschten“ Menschen in Kirche und Gesellschaft Wege finden, die Trauer zu teilen und zu tragen, damit neue Wege zueinander und auch zu Gott eröffnet werden können. Trauerarbeit kann hier mit einer Kläranlage verglichen werden, die verseuchtes Wasser wieder trinkbar machen kann. Was aber ist zu tun, wenn das ganze Erdreich toxisch geworden ist, in welchem unsere Wurzeln nach Halt und Nahrung suchen? Was geschieht, wenn die Blätter schon im Frühjahr gelb werden?

2. Blick auf Gott: Es ist an der Zeit, dass allein Gott als der Fundament unserer Gemeinschaften in der Kirche oder auch den Kirchen erkannt und gesucht wird. Menschen sind immer wieder der Schwäche ihres Fleisches ausgesetzt. Wir müssen mit vielen weniger noblen Absichten und Interessen rechnen, wenn sich Menschen für Leitungsfunktionen und Dienste in unseren Kirchen interessieren, wenn sie diese innehaben. Oft geht es mehr um eigene narzisstische Bestrebungen, als um die Bereitschaft, zum Wohle anderer da zu sein. Ansehen und finanzielle Vorteile können den eigentlichen Auftrag, die Tiefe der Berufung, verdecken und vermüllen. Suchen wir darum auch immer die unmittelbare Nähe Gottes, um nicht geistlich und seelisch ausgebeutet oder gar trockengelegt zu werden.

3. Blick auf den Menschen: Geistliches Leben muss und kann sich nur in dieser Welt und ihren Anforderungen bewähren und erfüllen. Im „Schon“ offenbart sich das „Noch-nicht“ der ganzen himmlischen Herrlichkeit, die uns allen verheißen ist. Jedes Stück Brot, das in Liebe einem hungernden Menschen gereicht wird, jeder Mensch, dem wir Heimat anbieten, offenbart bereits etwas von der Fülle Gottes, seiner sakramentalen Nähe, die wir in der Liturgie vielfältig feiern. Insbesondere die Salbung der Kranken sollte in dieser so von Leid und Sorge durchtränkten Zeit wieder mehr an Bedeutung gewinnen. Ich würde mir wünschen, dass dieses Sakrament von jedem gespendet werden kann, der sich in solidarischer, gläubiger und vom „Merkantilismus sozialer Einrichtungen befreit“ einer Kranken oder einem Kranken zuwendet. Anstatt Kranke ,wie in unseren Tagen geschehen, immer mehr der Einsamkeit auszusetzen, sie tagelang von ihren Lieben zu isolieren, müssen wir Wege

finden, ihnen wieder die Hand zu reichen, sie durch liebende Salbungen und körperliche Anwesenheit, Gespräche und Gebete unsere Nähe und die Nähe Gottes spüren zu lassen.

Alle Werke der Barmherzigkeit möchte ich hier als „Dünger verstehen“, der die Steppe, in der wir einzugehen drohen, wieder furchtbar machen könnte.

„Dann haben wir nichts mehr zu fürchten, wenn die Hitze kommen und lange bleiben wird. Unser Glaube wird tragfähig sein. Auch in Zeiten der Sorge kann sich dann unsere Kirche bewähren, die Gebeugten aufrichten und Solidarität und Frieden zum Blühen bringen, damit in unseren Gemeinschaften genießbare Früchte reifen können.“ vgl. Jer 17, 8